



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Missionsrede auf dem Katholikentag zu Mainz.

---

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergiftmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegiatkirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

### Wenn du noch eine Heimat hast.

Wenn du noch eine Heimat hast,  
So nimm den Ranzen und den Stecken,  
Und wandre, wandre ohne Last,  
Bis du erreicht den teuren Flecken.

Und strecken nur zwei Arme sich  
In freud'ger Sehnsucht dir entgegen,  
Fließt eine Träne nur um dich,  
Spricht dir ein ein'ger Mund den Segen;

Ob du ein Bettler, du bist reich,  
Ob krank dein Herz, dein Mut beklommen,  
Gesunden wirst du allsgleich,  
Hörst du das süße Wort: „Willkommen!“

Und ist verwehlt auch jede Spur,  
Zeigt nichts sich deinem Blick, dem nassen,  
Als grünberast ein Hügel nur  
Von allem, was du einst verlassen:

O nirgends weint es sich so gut,  
Wie weit dich deine Füße tragen,  
Als da, wo still ein Herze ruht,  
Das ehemals warm für dich geschlagen.

Albert Träger.

### Missionsrede auf dem Katholikentage zu Mainz.

Nede des Hochw. Herrn P. Max Kassiepe O. M. J., gehalten auf dem Katholikentage zu Mainz über die kathol. Heidenmission der Gegenwart.

Groß und gewaltig ist mein Thema, wie der Auftrag selbst, den Christus der Kirche gegeben: Gehet hinaus und lehret alle Völker. Zu allen Zeiten sind die Boten

Groß und gewaltig ist mein Thema, wie der Auftrag selbst, den Christus der Kirche gegeben: Gehet hinaus und lehret alle Völker. Zu allen Zeiten sind die Boten der Kirche diesem Auftrag entsprechend unter die Völker hinausgegangen und heute wirken in den eigentlichen Heidenmissionen 13000 Priester, 5000 Brüder und über 19000 Schwestern. (Beifall.) Unsägliches muß diese Heldenschar körperlich und mehr noch geistig leiden für Christus und die unsterblichen Menschenseelen. Trotz des Schutzes europäischer Mächte sind allein im 19. Jahrhundert über 200 Missionare des Martyrertodes gestorben. O könnte ich hier vor Sie hinführen alle jene wahrhaft großen Männer und Frauen, deren opfervolles Wirken die moderne Welt oft stolz, belächelt, von denen aber jeder einzelne für Kultur und Bildung vielleicht mehr bedeutet, als hundert unserer Tagessgötzen! Ein Bild stiller, erhabener Größe, ein Abglanz göttlichen Erbarmens würde hier vor Ihnen aufsteigen und besser als meine schwachen Worte würden diese abgehärmten und doch leuchtenden Züge, diese abgearbeiteten oder vom Fieber ausgemergelten Gestalten zu Ihnen reden, um Sie aufzufordern, sie auf dem reisenden Erntefelde nicht allein zu lassen, wo der Arbeiter längst zu wenig sind, sie zu unterstützen durch Gebet und Almosen.

Sie würden Ihnen zurufen: Sie müssen helfen, heute mehr wie je, daß der wahre Glaube überall ver-

breitet wird. Sie können helfen, jeder nach seinen Kräften, nach Vermögen und Beruf.

Sie müssen helfen, das geht aus der Natur der göttlichen Heilsordnung hervor. Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen und selig werden; alle sind erlöst worden durch den Kreuzestod Christi. „Und es ist in keinem anderen Heil, denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel, den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden können.“



Dr. Georg Heinrich Kirkeim, Bischof von Mainz.

Gott will, wie es die Geschichte der Offenbarung beweist, nicht direkt an jeden einzelnen Menschen herantreten, um ihm das zum Heile notwendige Wissen mitzuteilen und ihm unmittelbar seine Gnadenhilfe zu spenden. Es liegt in dem Plane der Vorsehung, Menschen als Werkzeuge zur Errettung ihrer Mitmenschen zu gebrauchen. Darum hat Gott die Kirche gestiftet als eine menschliche Gesellschaft und ihr seine Wahrheit und die Verwaltung seiner Gnadenmittel für die ganze Menschheit anvertraut. Ihr hat der Heiland die Schlüssel des Himmelreiches übergeben; sie ist das Haus auf dem großen Berge, zu dem alle Völker wallen müssen.

Hat Gott es so gewollt, so muß auch allen Menschen Gelegenheit geboten werden, diese Kirche mit ihren Lehren und Gnadenmitteln kennen zu lernen. „Der

Glaube kommt vom Hören“, sagt Paulus, „wie können sie aber an den glauben, von dem sie nicht gehört haben? Und wie können sie hören, ohne jemand, der ihnen predigt? Und wie kann man predigen, wenn niemand gesandt wird?“

Deshalb hat der Heiland alle Menschen an seine Kirche verwiesen, indem er seinen Aposteln und in ihnen der ganzen Kirche sagte: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Darum

hat er kurz vor seiner Himmelfahrt als göttliches Vermächtnis uns den Befehl gegeben: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“

Dieser letzte Wille des Heilandes, dieser sein Missionsbefehl erstreckt sich auf alle Völker und hat für alle Zeiten, so lange es Seelen zu retten gibt, streng verpflichtende Kraft. Denn das Christentum sollte nicht die Nationalreligion einzelner Völker, die einer Rasse eigentümliche Form der Gottesverehrung sein; es sollte auch nicht die nur für eine bestimmte Entwicklungsstufe der Völker passende Religion verkörpern, die etwa bei fortschreitender Kultur durch eine neue Religion ersetzt werden könnte — nein, für die Völker aller Zonen, Farben und Sprachen und für alle Zeiten ist das Christentum der von Gott vorgeschriebene Weg, auf dem alle Seelen zu ihm, ihrem Ziele geführt werden sollen: Niemand kommt zum Vater, außer durch mich.

Wohl ist es richtig, daß der sichtbare Anschluß an die kirchliche Gemeinschaft nicht unersehblich ist, daß derjenige, der aus unverschuldeter Unwissenheit ihr äußerlich fern bleibt, durch sein gutes, ernstes Verlangen nach der Wahrheit geistiger Weise zur Kirche gehört und gerettet werden kann.

Wenn man aber bedenkt, wie entschieden Christus den Gehorsam gegen die Kirche fordert; wenn man liest, mit welchem Nachdruck die hl. Väter und Kirchenlehrer den Grundsatz betonen: „Außer der Kirche gibt es kein Heil“, wenn wir endlich erwägen, wie es uns selbst, trotz des Vollbesitzes der Wahrheit und der Gnadenmittel oft schwer wird, die Versuchungen zu überwinden, so haben wir allen Grund, um die Rettung derjenigen besorgt zu sein, denen alle diese Hilfsmittel fehlen, allen Grund, aus Eifer für die Ehre Gottes, für die doch auch jene Menschen geschaffen sind, — aus mitleidiger Liebe zu den Menschen, die sonst verloren sind, unsere Kräfte und unser Vermögen einzusetzen, damit sie gerettet werden. (Bravo.)

Für die Ausbreitung des Glaubens und die Rettung der Seelen zu sorgen, ist Sache der Kirche, so tröstet sich vielleicht mancher. Aber wer ist die Kirche? Etwa nur Papst, Bischöfe und Priester? Keineswegs, sondern die ganze sichtbare Gemeinschaft der Gläubigen unter ihrem rechtmäßigen Oberhaupt, dem Papst und den mit ihm vereinigten Bischöfen. Sie alle tragen mit an der Missionspflicht.

Du mußt also als Katholik darnach streben, daß alle Menschen eingehen in die Kirche Christi, das heißt, du mußt das Missionswerk seiner Kirche unterstützen nach dem Maße deiner Kräfte. (Weiß.)

Zu allen Zeiten hat diese Missionspflicht bestanden, aber ihre Erfüllung kann zu gewissen Zeiten, wo die Not des Heidentums größer, die Gelegenheit günstiger, die Ernte reifer ist, mehr zur Erfüllung drängen, als zu anderen Zeiten.

Ehe ich das für unsere Zeit nachweise, möchte ich der Frage begegnen, die ich in dem Herzen mancher meiner

Zuhörer aufsteigen fühle: es gibt so viel geistige Not im eigenen Lande, muß diese nicht zuerst gehoben werden?

Berehrte Anwesende! Ich habe persönlich nicht das Glück, zur Schar der Heidenmissionäre zu gehören, wenn ich auch Mitglied einer Genossenschaft bin, die über 800 Missionare in den verschiedenen Weltteilen zählt, wenn ich auch das Missionarskreuz im Gürtel trage und jährlich eine Anzahl der mir unterstellten Patres und Brüder in die Länder meiner Sehnsucht senden darf: — mir selbst war es bis jetzt nicht vergönnt, unter den Heiden zu wirken. Ich bin einfacher Volksmissionar und durchziehe als solcher mit meinen Brüdern die Städte und Dörfer unseres Vaterlandes. Daher darf ich heute wohl in gewissem Sinne als Unparteiischer und aus Erfahrung sprechen. Ja, meine Verehrten, ich habe die Not der Seelen im eigenen Lande gesehen und miterlebt in unseren großen Industriezentren, — ich habe die Not der Seelen gesehen in unseren Großstädten und ihrer Um-



Friedrich Graf Galen, Erbkammerer,  
Haus Assen, Westfalen,  
Präsident des Mainzer Katholikentages.

gebung, wo Genußsucht und Vergnügungssucht einer ganz ins Irdische versunkenen Mehrheit das Häuflein der bisher treugebliebenen Katholiken immer mehr zu ergreifen drohen; ich habe viele Diasporagegenden missioniert und kennen gelernt: das Herz blutet dem Priester, wenn er überall die Not der Seelen sieht.

Und doch spreche ich das Wort aus: wir dürfen die Heidenmissionen nicht vergessen (Weiß), mehr noch wie bisher müssen wir für die Heidenmission sorgen!

Gewiß sollen wir an erster Stelle der hartbedrängten Glaubensgenossen im eigenen Lande gedenken und keiner möge diese herrliche Versammlung verlassen, ohne sich selbst und seinem Gott das Gelöbniß abzulegen: Ich will nicht bloß ein Mitglied und gelegentlicher Wohltäter, sondern auch ein eifriger Apostel des Bonifatiusvereins sein. (Beifall.) Aber das schließt nicht das andere Gelöbniß aus, das ich Ihrem Herzen entlocken möchte, daß jeder von Ihnen nicht bloß Mitglied eines Missionsvereins, nicht bloß gelegentlicher Förderer irgend einer Mission sei, nein, daß er ein Apostel mit glühendem Herzen für die große Mission unter den Heiden werde.

Die Sorge für die heimatlischen Bedürfnisse schließt die Heidenmission nicht aus; unsere Arbeit im eigenen Lande soll erst durch sie gesegnet und von Gott befruchtet

werden. Es ist eine große Kurzsichtigkeit, wenn manche für die Mission nichts tun wollen aus lauter Besorgnis, die Heimat möchte alsdann zu kurz kommen. „Solche Leute ignorieren“, wie der Protestant Warneck sagt, „das Naturgesetz des rückwirkenden Segens, kraft dessen die Kirche zu jeder Zeit mehr von der Mission empfangen als für sie gegeben hat.“ (Bravo.) Alle Orden und Kongregationen, die sich mit Missionen beschäftigen, können bestätigen, daß in der Missionsarbeit das Geheimnis ihrer Fruchtbarkeit und ihres Fortschrittes in der Heimat liegt. Die heimatlischen Missionshäuser



P. Kassepe,  
Provinzial der O. M. J.,  
Bonifatiuskloster Hünfeld  
bei Fulda.

leisten den oft überbürdeten Pfarrgeistlichen in der Seelsorge, durch Exerzitien und Missionen unberechenbare Dienste und schon oft wurde es uns von Bischöfen, Briefstern und einsichtsvollen Laien bestätigt, daß solche Missionshäuser ein Segen für die ganze Umgebung, ja für die heimatliche Diözese seien. Dort, wo in Deutschland am meisten für die Missionen geopfert wird, fließen auch die Gaben für den Bonifatiusverein und für alle kirchlichen Bedürfnisse des Inlandes am reichsten. Hier steht auch das katholische Leben in der schönsten Blüte.

Und wie muß erst der bedrohte Glaube der Heimat gewinnen an Tiefe, Stärke und Innigkeit, wenn ihm in der Befehung der Heidenwelt die übernatürliche Kraft des Glaubens sichtbar wird! Wie viele unserer Gebildeten sind schwach und zaghaft im religiösen Leben geworden, weil sie das Vertrauen auf die regenerierende, weltrobernde Kraft des Christentums eingebüßt haben. Würden sie Verstand und Herz erweitern für die Aufgaben der Weltmission, bald würde der Kleinmut schwinden; ihr Geistesblick würde klarer, umfassender und kühner, ihr Eintreten für die Sache Gottes mutiger und erfolgreicher sein. (Schluß folgt.)

## Die Anfänge des Christentums am Kongo.

(Fortsetzung.)

Als die Kapuziner-Missionäre nur noch etwa eine Meile vom Hoflager entfernt waren, kam ihnen Zingha mit einem glänzenden Gefolge entgegen, warf sich dem Vater Antonio weinend zu Füßen und sprach mit lauter Stimme: „Diener des wahren Gottes, sei mir willkommen! Ich danke dir für die Bereitwilligkeit, daß du dich hieher bemüht hast, denn ich weiß, daß du mir den Segen Gottes wiederbringst, und den Frieden und die Ruhe meines Gewissens!“

Sierauf küßte sie das Kreuzifix, welches der Missionär ihr darreichte, und führte die Mönche, sowie den Bevollmächtigten des Statthalters, der mit ihnen gekommen war, in ihr Lager, wo sie in Gegenwart des versammelten Volkes nochmals feierlich verkündete, daß sie sich mit den Portugiesen ausgesöhnt habe und zum christlichen Glauben zurückgekehrt sei. Daß es ihr mit dieser Erklärung ernst war, bewies sie dadurch, daß sie in ihrer Hauptstadt Cabazzo eine der allerseeligsten Jungfrau geweihte Kirche erbauen und den Gözendienst in ihrem ganzen Reiche verbieten ließ.

Weil die alte Sitte der Vielweiberei der Annahme des Christentums und der Uebung wahrer Tugend noch immer als größtes Hindernis im Wege stand, vermählte sie sich, um ein gutes Beispiel zu geben, mit einem ihrer angesehensten Hofbeamten; doch erhielt dieser keinerlei Anteil an der Regierung, sondern war gleichsam nur der erste ihrer Untertanen.

Die Missionäre versäumten indes keine Gelegenheit, die Königin in ihren guten Vorsätzen zu bestärken, und dem gesamten Volk fleißig Unterricht zu geben. Jeden Morgen erklärten sie auf einem freien Platze den Katechismus; alle hatten den strengsten Befehl, dabei pünktlich zu erscheinen und die Vorträge anzuhören, welche geeignete Dolmetscher aus dem Portugiesischen in die Landessprache übersehten. Am Schlusse wurden die Leute einzeln über das Gehörte abgefragt; und mit dieser Uebung wurde so lange fortgefahren, bis auch die Schwächsten den Gegenstand begriffen. Die Königin besuchte diese Versammlungen häufig und bemühte sich

sogar manchmal persönlich, besonders schwierige Punkte in einer den Vorstellungen ihres Volkes entsprechenden Weise zu erklären; namentlich half sie gerne den Frauen und Mädchen nach. Am Abend besuchten alle die Kirche, wo in der Landessprache Litanen und verschiedene Lieder gesungen wurden. Am Schlusse erteilte P. Antonio den hl. Segen.

Bald jedoch wurde die Kirche zu Cabazzo zu klein, um die Menge der Befehrten zu fassen. Die Königin ließ daher in ihrer neuen Hauptstadt, welche sie zwei Stunden von der alten entfernt am Flusse Damba angelegt hatte, auf einer gesunden, hochgelegenen Stelle zu Ehren der Mutter des Herrn eine neue große und schöne Kirche bauen, sowie ein geräumiges Haus zur Aufnahme der Missionäre. Die Bruchsteine wurden von den Eingeborenen auf den Schultern vom nahen Berge zum Bauplatz herbeigetragen, wobei Zingha und Bruder Ignatius, welcher den Bau leitete, mit gutem Beispiele vorangingen. Ohne die vielen Sklaven waren 17 000 Arbeiter mit dem Bau beschäftigt, sodaß die Kirche schon im nächsten Jahre vollendet war, und die Königin darin ihre erste hl. Kommunion empfangen konnte.

Um diese Zeit traf auch die Antwort auf ein Schreiben ein, das sie durch Missionäre nach Rom geschickt hatte. Sie empfing den Brief des hl. Vaters, Papst Alexander VII., der sie zur Beharrlichkeit ermahnte und ihr den apostolischen Segen erteilte, mit großer Rührung. Um ihrer Freude über die hohe Auszeichnung gebührenden Ausdruck zu geben, veranstaltete sie ein großes Fest, wobei sie den ganzen Hof glänzend bewirtete und unter das Volk Fleischspeisen und europäische Weine verteilen ließ.

Alle, welche die Königin vor ihrer Befehung gekannt haben, konnten nicht genug über die Macht der Gnade staunen, welche in kurzer Zeit eine so auffallende, geradezu wunderbare Veränderung an ihr bewirkte, daß man sie kaum mehr wieder erkannte. Als man ihr sagte, Müßiggang sei eine der Hauptursachen der Ausschweifungen des weiblichen Geschlechtes, erbat sie sich vom Statthalter zu Loanda einige Portugiesinnen und nahm sie gegen gute Bezahlung in ihre Dienste, um die Frauen am Hofe im Nähen, Stricken und anderen weiblichen Arbeiten zu unterrichten.

Damit entsagte aber Zingha keineswegs ihrer Vorliebe für das Kriegswesen, sondern hielt vielmehr, als Amazone gekleidet, von Zeit zu Zeit Heerschau, und befahl auch ihrer weiblichen Umgebung, sich fleißig im Pfeilschießen und Wurfspeerwerfen zu üben, um im Augenblick der Gefahr die Wehrkraft des Volkes zu erhöhen. Auch liebte sie noch immer Aufwand und Prunk und kleidete sich, obschon hoch bejahrt, mit großer Sorgfalt, wie in ihrer Jugend. Oft trug sie einen leichten, mit Federn gezierten Helm und hüllte sich in die kostbarsten europäischen Tücher und Brokate, oder auch in buntpfarbige Stoffe, welche im Lande aus Baumwolle und Pflanzenfasern so kunstvoll gearbeitet waren, daß sie sich dem schönsten europäischen Atlas an die Seite stellen konnten. Gewöhnlich aber bestand ihr Anzug der Landessitte gemäß nur aus zwei Stücken Zeug, von denen das eine von der Hüfte bis zur Erde reichte, das andere aber gleich einem Mantel die Schultern bedeckte und sich vor der Brust kreuzte.

Wenn sie die Hulldigung ihrer Untertanen entgegennahm, oder sich eine europäische Gesandtschaft vorstellen ließ, vertauschte sie den Helm mit einer Krone, legte ein Halsband von Gold, Diamanten und Perlen an, sowie nicht minder wertvolle Armspangen und Fußkettchen,